

Dem Sehen eine Gestalt – zu einer Malerei von Pirmin Lang
von Thomas Schlereth



Pirmin Lang: Zwei Freunde, 2010, 100×120 cm

Farbe liegt auf dem Bild erfahrbar als stoffliche Substanz. Im Stofflichen räumt die Farbe ein, nicht nur beweglich, sondern auch bewegbar, das heißt gestaltbar zu sein. Und als sei das letzte Tun der Gestaltung noch nicht lange vergangen, zeigt die Farbe Spuren ihres Hin und Her, ihres Hin und Weg. Dabei ist ihr etwas von Herbstlicht eigen: leuchtend in den Spitzen, dahinter ein fassender, dunklerer Grund. Schnell wird jedoch klar, dass die Heimat der hiesigen Farbigkeit eher die Stadt, der urbane Raum ist. Synthetisch muten gerade jene Stellen an, die sich zu Flächen ausweiten und Schattierungen widersetzen. Andere dagegen, so chemisch-neu ihre Erscheinung einmal gewesen sein mag, zeugen offenkundig von Benutzung und Verwitterung. Sie sind es, die das herbstliche Tief bilden und das Frische tragen.

In diesen Tönen tauchen Figuren auf, Figurationen, wie sie einen eigenwilligen Bildraum zu bevölkern beginnen. Nach und nach, die Flächen, Texturen und Schattierungen ordnend, wird der eigenwillige Raum zum eigengesetzlichen: Referenzen weisen von hier nach dort, führen den Blick weiter, leiten ihn um, lassen ihn springen. Manche Bezüge reichen nur kurz, andere begleiten länger – ohne jedoch dabei an eine ausgewiesene Reihenfolge gebunden zu sein. Ein Strukturprinzip allein reicht kaum, die Ordnungsbewegungen zu fassen. Aber das muss es vielleicht auch garnicht.

Was kann es sein, das oben Figuration genannt wurde? Etwa ein Schnabelschachtelwesen fasst Halt an einer Kante, durch eine Kappe vor steil einfallendem Bildlicht geschützt. Hinter sich, um sich, eine Fischform, mit einzelnen Strichen geschuppt, schwebend an den Bildrändern verankert. Umher schachtelt es sich weiter in geometrische Mehrdeutigkeit. Und vielschichtig auch die Farben: kaum eine unter ihnen, ohne den Anschein einer Vorgeschichte auf demselben Bild.

Die ersten Versuche, das Gesehene in Sprache zu überführen, gelangen rasch zu Mehrdeutigkeit und Formulierungen, die sich darauf berufen, dass das zu Bezeichnende noch nicht endgültig überblickt ist. Manches ist noch im Gang, die Suche noch nicht abgeschlossen. Nahe liegt es, hier eine Absicht des Malers zu vermuten. Der Prozess der Bildentstehung ist wohl abgeschlossen, nicht jedoch der der Bildfindung. Als wolle die Malerei weiter-gesehen werden und als suche sie einen Punkt, der dieses Weiter auf seine Möglichkeiten und Reichweiten hin öffnet. Dabei gilt es offenbar, diesen Fortgang nicht nur zeitlich aufzufassen, das wäre gar zu selbstverständlich. Vielmehr erhält das besagte Streben seine Spezifik vielleicht gerade in einem räumlichen, einem bild-räumlichen Sinne.

Die Problematik, der sich diese Malerei damit aussetzt, ist die der Vorläufigkeit und Kontingenz. Hätte es nicht auch anders ausgehen können? Ebensogut eine andere Form, eine andere Farbe? Jede Setzung, jeder so belassene Punkt mag der Konfrontation mit einem Konjunktiv dieser Art entwachsen sein. Sichtbar sind die zahlreichen Wendungen in der Farbe. Offensichtlich mühsam und schwer hat es die Bildentstehung, möchte sie sich mehr nach Prozess- denn nach Zustandsgrößen richten. Die Malerei arbeitet zwischen den Reibungsflächen von Statik und Nebel. Den Antrieb und das Potential dieser Arbeit bringt freilich erst der Blick auf das Bild ins Spiel. Und, so vielleicht die Hoffnung der Malerei, hilft der Umgang mit der Farbe den Gedanken, loszukommen. Loszukommen in ihrem steten und so hartnäckigen Bemühen, sich an das zu halten, was ist, anstelle dessen, was werden kann. Gelingt dies, und sei es für wenige kostbare Momente, gewinnt das Sehen mittels des Bildes eine Gestalt im Fortgang – gute Reise.